

**Hubert Laitko**

## **Marx' theoretisches Erbe und die Idee der nachhaltigen Entwicklung**

Wenn wir bei unseren Versuchen, uns in den existentiellen Fragen der Gegenwart zu orientieren, im geistigen Erbe der Menschheitsgeschichte Rat suchen, dann sind die großen Denker



der Vergangenheit noch immer gefragte Adressen. Wir wissen nicht im voraus, ob wir eine Antwort bekommen werden und wie diese Antwort ausfallen wird, denn auch wohlbekannte Werke müssen dazu aus einer unvertrauten Perspektive befragt werden und offenbaren dabei bisweilen überraschend neue Akzente. So könnte es sich auch mit dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung (oder kurz: der Nachhaltigkeit) verhalten, der erst vor weniger als zwei Jahrzehnten in die Sprache der Politik und der Massenmedien Einzug gehalten hat und neuerdings schon wieder dabei ist, sich aus ihr zu verabschieden oder, was der Sache nach auf dasselbe hinausläuft, zu einer terminologischen Scheidemünze für alles und jedes zu verkommen.

Doch ob man nun den Moden des Zeitgeistes nachläuft oder sie verachtet: Das Problem selbst bleibt unhintergebar. Es ist und bleibt eine der größten Fragen unserer Zeit, wenn nicht die größte überhaupt, die uns unentwegt umtreiben sollte, ob und auf welche Weise die menschliche Gesellschaft imstande ist, auf den Pfad einer nachhaltigen, das heißt zukunftssicheren Entwicklung einzuschwenken und diesen Pfad, wenn sie ihn erreicht hat, stabil weiterzuverfolgen. Es liegt auf der Hand, dass eine *direkte* Antwort auf diese Frage bei Karl Marx und Friedrich Engels nicht zu finden sein wird. Uli Schöler betont zu Recht, „dass es vermessen wäre, wollte man bei Marx und Engels ein ähnliches Bewusstsein ökologischer Zusammenhänge voraussetzen, wie wir es in den letzten Jahrzehnten aufgrund einer ganzen Folge zunehmender ökologischer Krisenmomente entwickelt haben. Aber ohne dass davon gesprochen werden könnte, Marx und Engels hätten eine ihrer Analyse der ökonomischen wie gesellschaftlichen Verhältnisse vergleichbare systemati-

sche Durchdringung des Austauschprozesses zwischen Mensch und Natur geliefert, lässt sich zeigen, dass ihre Überlegungen immer auf der Vorstellung der Naturbedingtheit und Naturvermitteltheit der menschlichen Gattung und der von ihr initiierten Vergesellschaftungsprozesse beruhten.“<sup>1</sup> Der moralische Imperativ, unter dem beider Schaffen stand (dieser Fragenkomplex scheint mir nicht unbedingt geeignet zu sein, Differenzen zwischen ihnen zu suchen), das übergeordnete Anliegen ihres Werkes war, erkennend den geschichtlichen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft zu befördern, nicht aber das Ziel, die Fortexistenz der Menschheit überhaupt sicherzustellen, das den neuralgischen Punkt des Nachhaltigkeitsdiskurses bildet. Zu ihren Lebzeiten waren keine Faktoren bekannt oder auch nur vorstellbar, die das Dasein der Menschheit in Frage stellen könnten. Die einzige ernsthaft zu bedenkende Ausnahme, mit der damals m.E. theoretisch nicht überzeugend fertig zu werden war und die ja auch Engels bei der Niederschrift der *Dialektik der Natur* bewegt hatte, war die Vermutung eines in Zukunft möglichen „Wärmetodes“, die aus dem II. Hauptsatz der Thermodynamik (dem Entropiesatz) herausgelesen wurde. Aber hier war von einer denkmöglichen Perspektive in kosmischen Zeitmaßen die Rede (auch wenn sie von erfindungsreichen Journalisten manchmal in die nächste Zukunft verlegt wurde), die zwar weltanschaulich interessant war, aber keine praktischen Konsequenzen für das menschliche Handeln zeitigte.

Wir sind also gehalten, unsere Fragen an Marx ohne vordergründige Aktualisierung auf eine *historisch angemessene Weise* zu stellen, wie sie sich gegenüber einem Denker geziemt, dessen Lebenszeit um mehr als ein volles Jahrhundert zurückliegt. Selbstverständlich ist es immer möglich, die Schriften von Marx und Engels als einen Zitatensteinbruch zu nutzen, auch zu Nachhaltigkeitsfragen. So ist es in von linken Positionen aus verfassten Arbeiten zu diesem Fragenkreis Standard, das bekannte Diktum von Engels aus seiner Schrift *Antheil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen* zu verwenden, wonach wir uns nicht zu sehr mit unseren Siegen über die Natur schmeicheln sollten, weil solche Siege immer auch unerwartete Neben- oder Spätfolgen hätten und wir so bei jedem Schritt daran erinnert würden, „daß wir keineswegs die Natur beherrschen wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht“.<sup>2</sup> Michael Löwy nennt diese berühmte Stelle, obwohl sie unmittelbar nicht auf die kapitalistische Produktionsweise, sondern auf die alten Zivi-

<sup>1</sup> Uli Schöler: Aktualität und Zukunft des Marxschen Denkens. In: Utopie kreativ, H. 120, Oktober 2000, S. 949–957, hier S. 955–956.

<sup>2</sup> Friedrich Engels: Dialektik der Natur. In: MEGA<sup>2</sup> I/26, S. 551 (MEW 20, S. 453).

lisationen zielt, „ein ökologisches Argument von überraschender Modernität“.<sup>3</sup> Auch andere Stellen, an denen von destruktiven ökologischen Wirkungen der Produktionstätigkeit in vorkapitalistischen und kapitalistischen Gesellschaften die Rede ist, lassen sich in solchen Zusammenhängen gut heranziehen. Ich habe gegen das Steinbruchverfahren, auch wenn es in Historikerkreisen meist naserümpfend betrachtet wird, keine grundsätzlichen Einwände. Es ist ein legitimer Modus der Erberezeption, der auf seine Weise dazu beiträgt, dass Persönlichkeiten im Gedächtnis der Gesellschaft bleiben, und den sich ein Opus ebenso gefallen lassen muss wie Granit oder Porphyrt in realen Steinbrüchen.<sup>4</sup> Dieses Vorgehen ermangelt jedoch der Systematik und Stringenz, auf theoretisches Arbeiten kann es vielleicht anregend wirken, aber auch nicht mehr.

Das Mehr, nach dem zu suchen sich lohnen könnte, ist die mögliche theoretische Anknüpfung. Ich schlage vor, die Frage danach etwa so zu stellen: Kann man von der Marxschen Gesellschafts- und Geschichtsauffassung eine Verbindung zur Nachhaltigkeitsproblematik herstellen derart, dass jener Auffassung nicht die Gewalt anachronistischer Modernisierung angetan wird, sondern ein organischer Übergang entsteht, der als theoretische Einbettung der Nachhaltigkeitsidee in Marxsche Prämissen bzw. als sinngemäße Erweiterung des Marxschen Ansatzes interpretiert werden kann? Es ist immerhin bemerkenswert, dass ein solcher ökologisch orientierter Rückgriff auf Marx nicht allein von Theoretikern im Umfeld der Linkspartei, sondern auch von solchen aus der Sozialdemokratie und von den Grünen für sinnvoll erachtet wird. Aus sozialdemokratischer Perspektive bemerkt Schöler, „dass Marx und Engels beileibe nicht die Propheten eines ungehemmten kapitalistischen Fortschritts auf Kosten der Natur waren, den es in einer sozialistischen Ökonomie nur zu vervollkommen gelte“. Er sieht bei ihnen „durchaus Ansatzpunkte für die Notwendigkeit eines Umsteuerns in Richtung auf eine ökologische, nachhaltige Weise der Produktion“.<sup>5</sup> Der französische Forscher Alain Lipietz, seinem politischen Standort nach Vertreter der Grünen, schließt sein Konzept einer „politischen Ökologie“ an Marx' Auffassung der Geschichte als Se-

---

<sup>3</sup> Michael Löwy: Destruktiver Fortschritt. Marx, Engels und die Ökologie. In: Utopie kreativ, H. 174, April 2005, S. 306–315, hier S. 307.

<sup>4</sup> Eine selektive Zusammenstellung einschlägiger Zitate ist enthalten in: Droht der gemeinsame Untergang? Marxismus und Ökologie. Originaltexte von Marx und Engels in Gegenüberstellung zu ihren aktuellen Kritikern, Hamburg 1980.

<sup>5</sup> Schöler, Aktualität, a.a.O., S. 956. – Ausführlich zu seiner Marx-Rezeption siehe ders.: Ein Gespenst verschwand in Europa. Über Marx und die sozialistische Idee nach dem Scheitern des sowjetischen Staatssozialismus, Bonn 1999.

quenz von Gesellschaftsformationen an, indem er jeder historischen Produktionsweise auch eine spezifische ökologische Verfasstheit zuschreibt, die dann in eine Krise gerät, wenn die betreffende Produktionsweise ihre Nachhaltigkeit nicht mehr zu gewährleisten vermag. Die ökologischen Krisen einer Epoche sind danach immer Krisen der in dieser Epoche herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse, und umgekehrt haben fundamentale Krisen bestehender sozialökonomischer Verhältnisse immer auch einen ökologischen Aspekt.<sup>6</sup> Das Bestreben, zur Lösung des Nachhaltigkeitsproblems an Marx anzuknüpfen, bildet damit einen aussichtsreichen Topos für den Dialog zwischen unterschiedlichen Strömungen der modernen Linken.

Frank Richter hatte in seinem letzten Aufsatz vor seinem unerwarteten Tod im Frühjahr 2003 geschrieben: „Der traditionelle historische Materialismus hat seine Überzeugungskraft eingebüßt, aber vergleichsweise produktive alternative Gesellschaftskonzepte stehen nicht zur Verfügung.“<sup>7</sup> Das ist die dilemmatische Situation, in der wir uns befinden. Der Nachhaltigkeitsgedanke ist als eine Art *Deus ex machina* ohne gesellschaftstheoretisches Fundament auf die Bühne des aktuellen Zeitbewusstseins getreten und ermangelt, wenn gleich heute in Abertausende von Spezialuntersuchungen von der Wärmedämmung bis zum Rußpartikelfilter auseinandergelegt, eines solchen noch immer. Vor kurzem ist unter dem Titel „Nachhaltigkeit als geänderte Moderne“ eine Monografie von Ulrich Schachtschneider erschienen, die aktuell einschlägige Theorieangebote (bis auf Marx und überhaupt auf ältere Literatur greift die Studie nicht zurück) auf ihre Kapazität abklopft, das Nachhaltigkeitsproblem gesellschaftstheoretisch zu fundieren und konstruktive Strategien seiner Lösung zu entwerfen.<sup>8</sup> Analysiert werden unter diesem Blickwinkel die Theorien der unilinear strukturfunktionalistischen Modernisierung, der reflexiven Modernisierung, des kommunikativen Handelns und der Regulation, wobei unter diesen Etiketten jeweils mehrere verwandte Ansätze zusammengefasst sind. Schachtschneider findet überall gewisse Resonanzen zu Aspekten des Nachhaltigkeitsproblems, das Gesamtbild aber ist eher ernüchternd; am Ende betont der Autor die Notwendigkeit eines stärker synthetischen, höherkomplexen Bildes, zu dessen Gewinnung es notwendig wäre,

---

<sup>6</sup> Alain Lipietz: Die große Transformation des 21. Jahrhunderts. Ein Entwurf der politischen Ökologie. Münster 2000. – Rezension von Arndt Hopfmann in: Utopie kreativ, H. 124, Februar 2001, S. 187–189.

<sup>7</sup> Frank Richter: Für eine Rekonstruktion des historischen Materialismus. In: Utopie kreativ, H. 151, Mai 2003, S. 435–445, hier S. 438.

<sup>8</sup> Ulrich Schachtschneider: Nachhaltigkeit als geänderte Moderne? Spielräume nicht-technischer Strategien nachhaltiger Entwicklung, Frankfurt a.M. u.a. 2005.

sämtliche in den untersuchten Theorieperspektiven respektierten Grenzen – darunter auch die Existenz der kapitalistischen Grundstruktur – als *relative* anzusehen und zur Disposition zu stellen<sup>9</sup>.

Hier sind einige Bemerkungen zur Geschichte und zum Status der Nachhaltigkeitsproblematik am Platze. Es ist gerade erst ein halbes Jahrhundert her, seit zuerst den Intellektuellen, widerstrebend den Politikern und ganz allmählich auch der allgemeinen Öffentlichkeit zum Bewusstsein kam, dass die mit dem nuklearen Wettrüsten angehäufte Kapazität zum globalen Overkill im Fall ihres Einsatzes ausreichen würde, die gesamte Erdoberfläche für Menschen unbewohnbar zu machen und damit den nicht durch eine unbeeinflussbare kosmische Katastrophe, sondern durch ihr eigenes Handeln ausgelösten Untergang der Menschheit zu bewirken. Franz J. Hinkelammert nennt die Atombombe „die erste globale Waffe, denn ihre weitere Benutzung bedrohte die Existenz des menschlichen Lebens auf dieser Erde“.<sup>10</sup> Ebenso wie das Vorhandensein des technischen Potenzials zur Selbstauslöschung für die Weltgesellschaft objektiv eine prinzipiell neuartige Situation schuf, brachte auch die Einsicht in dieses Faktum eine neuartige Bewusstseinslage hervor. Es wurde *denkmöglich*, dass die von der Menschheit auch auf anderen, ganz alltäglichen und unspektakulären Gebieten ihrer Tätigkeit in Bewegung gesetzten Agentien in ihrer Summe und in ihrer Wechselwirkung nunmehr mächtig genug geworden sein könnten, um die natürlichen Existenzbedingungen der Menschheit schleichend zu untergraben. Auf diesem Hintergrund entwickelte sich das Bestreben, die langfristigen globalen Folgen des Handelns der industrialisierten Gesellschaften seriös abzuschätzen. Die dafür erforderlichen Voraussetzungen – hinreichend umfangreiches und valides statistisches Datenmaterial, mathematische Modelle für die ökologisch wichtigsten globalen Abläufe und ihre Vernetzung<sup>11</sup> und schließlich leistungsfähige Computer, um solche Modelle für die unterschiedlichsten Anfangs- und Randbedingungen („Szenarien“) durchzurechnen – wurden sukzessiv geschaffen. In den späten 1960er Jahren begann so, inspiriert und koordiniert vom Club of Rome, mit dem spektakulären Meadows-Report „Limits to Growth“

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 300.

<sup>10</sup> Franz J. Hinkelammert: Wieviel Markt hält der Mensch noch aus? In: *Utopoe kreativ*, H. 103, März 2000, S. 223–231, hier S. 224.

<sup>11</sup> Jay W. Forrester: *Industrial Dynamics*, Cambridge, MA, 1961; ders.: *Urban Dynamics*, Cambridge, MA, 1969; ders.: *Der teuflische Regelkreis*, Stuttgart 1971; Donella L. Meadows et al.: *The Dynamics of Growth in a Finite World*, Cambridge, MA, 1974.

(1972)<sup>12</sup> eine präzedenzlose Serie globalökologischer Untersuchungen. Die Rezeption dieser Schriften war von vornherein mit dem verbreiteten Irrtum verbunden, sie wären apokalyptische Untergangsprophetien. Tatsächlich ging es den Autoren keineswegs darum, einen angeblich unvermeidlichen Kollaps des Weltsystems vorherzusagen. Ihr Anliegen war im Gegenteil, durch eindringliche Hinweise auf seine reale Gefahr einen solchen Kollaps vermeiden zu helfen. Dazu entwarfen und diskutierten sie Szenarien, die abzuschätzen gestatteten, was geschehen würde, wenn bestimmte durch menschliches Handeln gesetzte Trends wie beispielsweise die irreversible Zunahme des Rohstoff- und Energieverbrauchs fortgesetzt, verstärkt, abgeschwächt, modifiziert, gestoppt oder umgekehrt würden. Dadurch sollten die Zeithorizonte vermessen werden, die der Menschheit für eine grundlegende Verhaltensänderung noch zu Gebote stehen. Zugleich wollte man auch die mögliche Lage von „points of no return“ erkunden, mit deren Überschreitung fatale, nicht mehr aufzuhaltende Entwicklungen in Gang gesetzt würden. Insgesamt war der Ton warnend, aber keineswegs apokalyptisch: „Das Buch wurde vielfach so missverstanden, als hätten wir eine Zukunft des Schreckens prophezeit. Es enthielt aber keine Prognose und beschrieb auch keine vorherbestimmte Zukunft, sondern neuartige Chancen für die Menschheit. Es stellte zwar eine eindringliche Warnung dar, doch die war verknüpft mit Hinweisen auf die sich bietenden Auswege, die recht vielversprechend waren.“<sup>13</sup>

Uns sollte in besonderer Weise interessieren, dass einerseits die Autoren dieser Studien zu Beginn keinen Bezug auf Marx nahmen und auch später solche Rückgriffe, wenn sie überhaupt vorkamen, marginal blieben und dass es andererseits eben nicht der Marxismus war, der die Diagnose einer tiefgreifenden Krise im Verhältnis von Gesellschaft und Natur gestellt und globalökologische Forschungen angestoßen hat. Warum verhielt es sich so? Mancher wird sich noch daran erinnern, dass die vorherrschende Reaktion des Ostens auf die ersten Berichte des Club of Rome reservierte Ignoranz war. Der Vorschlag, das umweltbelastende Wirtschaftswachstum zu dämpfen oder gar einzufrieren (der Gedanke des „Nullwachstums“), wurde als Ausdruck der ökonomischen und sozialen Krisenhaftigkeit des Kapitalismus interpretiert, dem die Wachstumskräfte nun sichtbar abhanden kämen, während der Sozia-

---

<sup>12</sup> Donella H. Meadows, Dennis L. Meadows, Jorgen Randers, William W. Behrens III: *The Limits to Growth*, New York 1972; deutsch: *Die Grenzen des Wachstums*, Stuttgart 1972.

<sup>13</sup> Donella H. Meadows, Dennis L. Meadows, Jorgen Randers: *Die neuen Grenzen des Wachstums: Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen*, Stuttgart 1992, S. 10.

lismus siegreich weiterwachsen.<sup>14</sup> Auch später, als sich eine rationellere Haltung anbahnte und die ökologische Problematik in die Agenda der globalen Menschheitsprobleme aufgenommen wurde, deren kooperative Bearbeitung den Inhalt der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung bilden sollte,<sup>15</sup> drang sie nicht in das Zentrum der Gesellschaftstheorie, der Gesellschaftsstrategie und der aktuellen Politik vor; sie blieb auf allen diesen Ebenen randständig.

Gewiss trug dazu bei, dass die Gefahr einer atomaren Katastrophe bis zum Ende der Blockkonfrontation nicht ohne Grund als *die* überragende Bedrohung wahrgenommen wurde, auch in ökologischer Perspektive,<sup>16</sup> und man war sich auch stillschweigend dessen bewusst, dass sich der „Realsozialismus“ selbst fortwährend eklatante ökologische Sünden gestattete – nicht aus bösem Willen und nicht wider besseres Wissen, sondern weil er unter den Bedingungen des Systemwettstreits bei technologischer Unterlegenheit auf nahezu allen zivilen Gebieten keinen anderen Weg der Selbstbehauptung sah als extensives und damit unökologisches Wirtschaftswachstum.<sup>17</sup> Aber diese pragmatischen Gründe waren es nicht allein, auf deren Konto die Randständigkeit der ökologischen Problematik ging. Eine erhebliche Rolle dürfte auch der Zustand der marxistischen Theorie bzw. deren Auffassung in den Zentren des politischen Handelns gespielt haben. Von den philosophischen Grundlagen her, so scheint mir, wäre der Marxismus durchaus geeignet gewesen, bei der Diagnose und Analyse der ökologischen Krise die Initiative zu ergreifen. Selbst in den schlichtesten und am meisten verkürzten Darstellungen dieser Grundlagen wurde unter dem Stichwort „materielle Einheit der Welt“ immer die systematische und evolutionäre Einheit von Gesellschaft und Natur artiku-

---

<sup>14</sup> Jürgen Kuczynski: Das Gleichgewicht der Null. Zu den Theorien des Null-Wachstums, Frankfurt a.M. 1973.

<sup>15</sup> V. V. Zagladin, I. T. Frolov: Global'nye problemy sovremennosti: naučnyj i social'nyj aspekty, Moskva 1981; G. I. Morozov, R. A. Novikov (Hrsg.): Global'naja ekologičeskaja problema, Moskva 1988.

<sup>16</sup> Je. K. Fedorov, R. A. Novikov (Hrsg.): Razoruženie i okružajuščaja sreda, Moskva 1981; A. M. Vavilov: Ekologičeskie posledstvija gonki voruženija, Moskva 1984; K. Ja. Kondratjev, G. A. Nikol'skij: Vozmožnye ekologičeskie posledstvija jadernogo konflikta dlja atmosfery i klimata, Moskva 1986; Je. P. Velichov (Hrsg.): Klimatičeskie i biologičeskie posledstvija jadernoj vojny, Moskva 1986.

<sup>17</sup> Gerhard Würth: Umweltschutz und Umweltzerstörung in der DDR, Frankfurt a.M. u.a. 1985; Herbert Schwenk, Hainer Weißpflug: Umweltschmutz und Umweltschutz in Berlin (Ost): zu den Auswirkungen der DDR-Umweltpolitik in Berlin, Berlin 1996; Eberhard Kuhrt: Die wirtschaftliche und ökologische Situation der DDR in den 80er Jahren, Opladen 1986; ders.: Die Endzeit der DDR-Wirtschaft – Analysen zur Wirtschafts-, Sozial- und Umweltpolitik, Opladen 1999.

liert; nie gab sich der *dialektische* Materialismus als eine reine Gesellschaftsphilosophie. Die Wechselwirkung von Gesellschaft und Natur war in der marxistischen Philosophie ein Standardthema;<sup>18</sup> schon sehr früh wurde versucht, in Anknüpfung an Engels die Einheit der Welt als evolutionären Gesamtzusammenhang von der kosmischen Entwicklung bis hin zur Anthropo- und Soziogenese integriert darzustellen.<sup>19</sup> Die Tatsache, dass das von Vladimir I. Vernadskij vertretene und nicht auf marxistischem Boden gewachsene integrierte Sphärenkonzept – Geo-, Bio- und Noosphäre<sup>20</sup> – von sowjetischen Marxisten positiv aufgenommen und weitestgehend in ihre eigenen Überlegungen einbezogen wurde<sup>21</sup> und dass die Begeisterung für die Ideen von Vernadskij auch auf andere Länder des sowjetischen Einflussbereiches ausstrahlte,<sup>22</sup> hätte die Chancen für eine solche Initiative noch steigern sollen, weil mit dem Sphärenkonzept eine Art interdisziplinäre Matrix für die globale Modellierung vorlag. Auf eine methodologische Grundlage von vergleichbarer Dignität konnte sich das Team um Donella und Dennis Meadows beim Konzipieren von „Limits to Growth“ keineswegs stützen.

Was auf der Weltbildebene durchaus denkbar schien, schlug indes auf die gesellschaftstheoretische und erst recht auf die politische Ebene nicht durch. Die ständige Überbetonung der geschichtskonstitutiven Rolle gesellschaftlicher Klassen und gesellschaftlicher Systeme, die weitgehend abstraktsoziologische oder abstrakt-ökonomische, von der Entwicklung der Produktivkräfte abgehobene Behandlung der Produktionsverhältnisse und erst recht die theoretische Hypostasierung politischer Strukturen durch die Aufblähung des Ideologems von der „führenden Rolle der Partei“ zu einem gesellschaftstheoretischen Grundprinzip marginalisierte die Idee von der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Natur als Fundament der Menschheitsgeschichte. Die Spätfolgen dieser Gewichtsverlagerung spüren sozialistische Parteien bis heute. In der Regel fehlt es dort nicht am guten Willen, die ökologische Pro-

<sup>18</sup> Je. T. Fadeev (Hrsg.): *Vzaimodejstvie obščestva i prirody. Filosofsko-metodologičeskie aspekty ekologičeskoj problemy*, Moskva 1986.

<sup>19</sup> *Quo vadis, Universum? Zum Problem der Entwicklung in Naturwissenschaft und Philosophie*. Hrsg. von Hermann Ley, Heinrich Hörz und Rolf Löther, Berlin 1965.

<sup>20</sup> V. I. Vernadskij: *Der Mensch in der Biosphäre: zur Naturgeschichte der Vernunft*, hrsg. von Wolfgang Hofkirchner, Frankfurt a.M., Berlin u.a. 1997; George S. Levit: *Biogeochemistry–Biosphere–Noosphere: the Growth of the Theoretical System of Vladimir Ivanovich Vernadsky*, Berlin 2001; G. N. Saenko: *Vladimir Ivanovič Vernadskij: učenij i myslitel'*, Moskva 2002.

<sup>21</sup> I. I. Močalov: *Vladimir Ivanovič Vernadskij (1863–1945)*, Moskva 1982; F. I. Girenok: *Ekologija, civilizacija, noosfera*, Moskva 1987.

<sup>22</sup> Peter Krüger: *Wladimir Iwanowitsch Wernadskij*, Leipzig 1981.



blematik umfassend zu berücksichtigen, und pragmatische Gründe, unangenehme Feststellungen zu unterdrücken, bestehen für diese Parteien erst recht nicht mehr. Dennoch erscheint die ökologische Problematik eher als ein Ad-dendum, das wegen seiner sozialen Implikationen auch noch zu „berücksichtigen“ ist, und nicht als ein Grundproblem, aus dem die gesamte soziale, wirtschaftliche und politische Problematik entwickelt werden muss. Hier spiegelt sich deutlich das Theoriedefizit der Linken. In der kapitalistischen Welt wurden die ökologischen Herausforderungen während der beiden letzten Jahrzehnte medial und politisch auf eine Weise verarbeitet, die sie den Gezeiten des Wettbewerbs um das knappe Gut Aufmerksamkeit<sup>23</sup> unterwarf und sie in der öffentlichen Wahrnehmung allmählich aus einer existentiellen Provokation in etwas Alltägliches und Selbstverständliches verwandelte, das sich ressortmäßig und professionell handhaben ließ. Das Zeitmaß der ökologischen Wandlungen liegt in der Größenordnung von Jahrzehnten und maximal Jahrhunderten – zu schnell, um unbesorgt in den Tag zu leben, aber zu langsam, um sich ernstlich gegen den Umstand durchzusetzen, dass in parlamentarischen Demokratien alle vier oder fünf Jahre Wahlen gewonnen werden müssen. Allerdings müssen sich die Wettbewerber auch zu ökologischen Fragen positionieren, doch diese gelten als Ressortfragen, die in die Obhut von Spezialisten und spezialisierten Institutionen wie Umweltministerien gegeben werden. Joachim H. Spangenberg bemerkt dazu, „dass man mit dem Thema Umwelt keine Wahlen gewinnt. Aber man kann sie durchaus verlieren, wenn man das Thema nicht hinreichend ernst nimmt. Umwelt ist also kein Sieger-, aber ein ‚Killer‘-Thema“.<sup>24</sup>

Immerhin, der Alarm, den die Studien des Club of Rome in den 1970er und 1980er Jahren schlugen, hat viele bewegt. Er hat mit den grünen Parteien und Organisationen eine ganze politische Bewegung hervorgebracht, die das gesamte politische System beeinflusst hat,<sup>25</sup> er hat auch die Wissenschaftslandschaft verändert und zahlreiche Forschungseinrichtungen ins Leben gerufen, an die vorher kaum zu denken gewesen wäre,<sup>26</sup> er hat neue Orientierungen in Technik und Industrie ausgelöst und hat schließlich auch die Ebene der Ver-

---

<sup>23</sup> Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit: ein Entwurf*, München u.a. 2004.

<sup>24</sup> Hans-Joachim Spangenberg: *Gegengift – Nachdenken über Wege in eine nachhaltige Zukunft*. In: *Utopie kreativ*, H. 131, September 2001, S. 817–827, hier S. 818.

<sup>25</sup> Jochen Weichold: *Regenbogen–Igel–Sonnenblume. Ökologische Bewegungen und grüne Parteien*, Berlin 1993.

<sup>26</sup> Die Forschungen zum Komplex der Nachhaltigkeit sind inzwischen derart vielfältig und verzweigt, dass es voluminöser Handbücher bedarf, um den Überblick zu behalten. – Walter Leal Filho: *Handbook of Sustainability Research*, Frankfurt a.M. 2005.

einten Nationen erreicht. Ein charakteristisches Zwischenfazit dieser Entwicklung war schließlich der „Brundtland-Bericht“, mit dem sich das Wort „sustainable development“ bzw. „sustainability“ als allgemein akzeptiertes terminologisches Etikett für diese ganze Problematik durchsetzte.<sup>27</sup> Der Terminus „sustainability“ wurde in eben dieser Bedeutung schon einige Jahre früher verwendet, beispielsweise vom Worldwatch Institute,<sup>28</sup> und von den Autoren des Brundtland-Berichts aufgegriffen. Als deutsches Äquivalent bürgerte sich „Nachhaltigkeit“ ein; es war nicht die beste Wahl – das Wort „Zukunftsfähigkeit“, das auch in Vorschlag gebracht wurde, wäre besser gewesen,<sup>29</sup> aber nun muss man wohl den Status quo hinnehmen.

In den 1990er Jahren hatte der vom Brundtland-Bericht ausgehende Nachhaltigkeitsdiskurs Hochkonjunktur. Die Flut von Literatur, die dazu entstand, ist unübersehbar. Die als erster Höhepunkt dieser weltweiten Bewegung 1992 durchgeführte UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro regte in einem Beschluss („Agenda 21“) an, in allen Ländern, Regionen und Kommunen Nachhaltigkeitsprogramme aufzustellen und zu realisieren.<sup>30</sup> Auch in Deutschland wurden überall, von der gesamtstaatlichen Ebene bis zur kleinsten Gemeinde, Agenda-Programme aufgestellt und werden weiter fortgeschrieben.<sup>31</sup> Die praktischen Erfolge waren und sind durchaus respektabel. In Deutschland profitierte der Agenda-Prozess zunächst vor allem von der Deindustrialisierung Ostdeutschlands, die wichtige Parameter der ökologischen Situation verbesserte, ohne dass man viel dafür tun musste. Aber auch substantielle Ergebnisse wurden erreicht; beispielsweise stieg der Anteil rege-

<sup>27</sup> Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. hrsg. von Volker Hauff, Greven 1987.

<sup>28</sup> State of the World 1986: A Worldwatch Institute Report on Progress Toward a Sustainable Society, New York/London 1986.

<sup>29</sup> Die Mitte der 1990er Jahre vom Wuppertal Institut erarbeitete Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ hatte die Termini „zukunftsfähige Entwicklung“ bzw. „Zukunftsfähigkeit“ favorisiert: „Sie haben den Vorteil, dass sie über die umweltpolitische Diskussion hinausweisen. Auch können sie sprachlich unvoreingenommener mit Deutschland in Verbindung gebracht werden als beispielsweise ‚nachhaltig‘ oder ‚dauerhaft‘“. – Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, hrsg. von BUND und Misereor, Basel/Boston/Berlin 1996, S. 24.

<sup>30</sup> Results of the World Conference on Environment and Development (UNCED): Agenda 21. United Nations, Rio de Janeiro 1992.

<sup>31</sup> Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Lokale Agenda 21 und nachhaltige Entwicklung in deutschen Kommunen (10 Jahre nach Rio: Bilanz und Perspektiven). Projektleitung: Cornelia Rösler, Berlin 2002; Michael Kopatz (Hrsg.): Reformziel Nachhaltigkeit: Kommunen als Mitgestalter, Berlin 2003; Marc Saturra: Agenda 21: rechtliche Auswirkungen, Umsetzungsmöglichkeiten und -grenzen, insbesondere auf kommunaler Ebene, Frankfurt a.M. u.a. 2005.

nerativer Energien am Gesamtenergieaufkommen schneller, als selbst optimistische Schätzungen erwartet hatten. Während der Regierungszeit der rot-grünen Koalition begann sich jedoch die mentale Situation zu verändern, je mehr sich im Establishment die Überzeugung durchsetzte, dass man die Sozialsysteme zurückschrauben müsste, um sie „zukunftssicher“ zu machen. Die Agenda 2010 drängte die Agenda 21 an den Rand. Wachstumskritik galt angesichts anschwellender Rekord-Arbeitslosenzahlen als vorgestrig und antisozial, Maßnahmen und Aktionen – bis hin zur Fußballweltmeisterschaft – wurden vorrangig danach bewertet, wie viele Dezimalpunkte zusätzliches Wirtschaftswachstum man von ihnen erhoffen könnte. Heute ist Nachhaltigkeit in Politik und Öffentlichkeit kein großes Thema mehr.

Die Erfahrung, dass dieses zukunftsbestimmende Fundamentalproblem wie jedes andere Thema dem Auf und Ab der Mediengesellschaft unterworfen ist, lenkt das wissenschaftliche Interesse erneut auf die Frage, wie gut und wie sicher das normative Prinzip der nachhaltigen Entwicklung gesellschaftstheoretisch verankert ist – und genau das ist der Punkt, an dem das Marxsche theoretische Erbe wieder ins Spiel kommen könnte. Bei den Versuchen, das Nachhaltigkeitsprinzip in den verschiedensten Richtungen auszuarbeiten, setzte sich als weitgehender, auch von der Politik aufgenommener Konsens die Ansicht durch, die drei zentralen Dimensionen gesellschaftlicher Nachhaltigkeit seien die ökologische, die ökonomische und die soziale. Neuerdings wird die institutionelle Dimension als eine vierte, eigenständige in Betracht gezogen, beispielsweise in dem im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung durchgeführten Verbundprojekt „Arbeit und Ökologie“<sup>32</sup> und in dem Verbundprojekt zur Konkretisierung und Umsetzung des Leitbilds einer nachhaltigen Entwicklung, das seit 1998 in der Hermann-von-Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HFG) unter Federführung des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) im Forschungszentrum Karlsruhe (FZK) läuft.<sup>33</sup> Bei der Erarbeitung rationeller Nachhaltigkeitsstrategien müssten alle vier Dimensionen miteinander austariert werden. Der Vorzug dieses Vorgehens besteht in einer gegenüber der bloß ökologischen Perspektive bedeutend höheren Komplexität. Bei der Konstruktion von Modellen, an denen Szenarien nachhaltiger Entwicklung durchgespielt werden können, müssen diese Dimensionen aus methodischen Gründen als voneinan-

---

<sup>32</sup> Hans Böckler Stiftung (Hrsg.): Wege in eine nachhaltige Zukunft. Ergebnisse aus dem Verbundprojekt Arbeit und Ökologie, Düsseldorf 2000.

<sup>33</sup> Jürgen Kopfmüller, Volker Brandl, Juliane Jörissen, Michael Paetau, Gerhard Banse, Reinhard Coenen, Armin Grunwald: Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren, Berlin 2001.

der unabhängig behandelt werden. Deshalb ist bei ihrer Interpretation zu beachten, dass in der Realität ihre gegenseitige Unabhängigkeit nur relativ ist und zwischen ihnen übergreifende Abhängigkeiten bestehen. Zugleich hat auch die Gleichrangigkeit der vier Dimensionen, die mit der methodischen Annahme ihrer Unabhängigkeit unterstellt wird, ihre Grenzen. Das wird bei der Suche nach Kompromissen zwischen den in den verschiedenen Dimensionen definierten Desideraten oft vergessen, und dann erscheinen alle als gleichermaßen verhandelbar. Demzufolge gelten auch ökologische Desiderate als jederzeit kompromissfähig; die verschiedensten internationalen Umweltkonferenzen von Rio bis Montreal haben dies eindrucksvoll gezeigt. Tatsächlich aber ist das Bedingungsintervall von Naturparametern, in dem die Menschheit auf der Erde existieren oder gar komfortabel leben kann, naturgesetzlich vorgegeben und steht daher für Verhandlungen nicht zur Disposition. Angesichts der vielen praktischen Erfolge im Detail wird nur zu leicht übersehen, dass die Degradation des globalen Ökosystems in zentralen Parametern andauert. Bisher ist es nicht gelungen, den fortdauernden Zuwachs des Eintrages von Treibhausgasen in die Erdatmosphäre zu stoppen, geschweige denn, diesen Trend umzukehren. Stillschweigend richtet man sich darauf ein, den mit großer Wahrscheinlichkeit anthropogen bedingten Klimawandel als nicht mehr zu änderndes Faktum hinzunehmen, ihn allenfalls noch zu begrenzen und im übrigen zu überlegen, wie man sich auf das Unvermeidliche einstellen könnte. In seinem 2004 erschienenen 30-Jahres-Update der „Limits to Growth“ äußert sich Dennis Meadows verhalten pessimistisch und bemerkt, dass die generelle globalökologische Situation wesentlich schlechter sei als 1972 und dass die verbliebenen Handlungsspielräume für eine grundlegende Verhaltensänderung der Weltgesellschaft dramatisch geschrumpft seien.<sup>34</sup>

Das Nachhaltigkeitsprinzip ruft nach einer gesellschaftstheoretischen Fundierung, die die Unhintergebarkeit der Naturgesetze als Voraussetzung menschlicher Existenz auf dieser Erde nicht nur als Randbedingung respektiert, sondern positiv verarbeitet und als Fundament der gesellschaftlichen Entwicklung nicht allein an ihrem Ausgangspunkt (Anthropogenese), sondern in ihrem ganzen Verlauf systematisch expliziert. Es gibt Autoren, die mit Nachdruck den Standpunkt vertreten, dass man dazu an Marx anknüpfen könnte und müsste. Der amerikanische Autor John Bellamy Foster hatte in seinem 1994 erschienenen Buch „The Vulnerable Planet: A Short Economic History of the Environment“ bereits den Versuch unternommen, alle Marx-

---

<sup>34</sup> Donella H. Meadows, Jorgen Randers, Dennis L. Meadows: Limits to Growth. The 30-Year Update. White River Junction, Vermont 2004.

Stellen zu verwerten, die sich offenkundig auf die globalökologische Problematik beziehen ließen.<sup>35</sup> Dennoch sei er, wie er schreibt, damals von der Überzeugung ausgegangen, die ökologischen Einsichten von Marx seien, wenngleich wichtig, insgesamt doch etwas Sekundäres in seinem Denken gewesen. Zahlreiche Diskussionen im Anschluss an das Buch hätten ihn zusammen mit vertieften Studien jedoch zu der Überzeugung geführt, dass das ökologische Problem das Zentrum des Materialismus von Marx und, davon ausgehend, seiner Gesellschaftstheorie bilde. Foster beschreibt den Wandel seines Denkens zwischen 1995 und 2000 als dramatisch; das Fazit dieses Wandels ist in seiner 2000 in New York erschienenen Monografie „Marx's Ecology. Materialism and Nature“ dargestellt. Er spricht direkt vom „ökologischen Materialismus“ bei Marx und bemerkt, der Weg dorthin sei für ihn – Foster – durch eben den Marxismus blockiert worden, den er über die Jahre gelernt habe.<sup>36</sup>

Foster ist hier kein einsamer Rufer, insbesondere unter amerikanischen marxistischen Theoretikern hat sich während des letzten Jahrzehnts unter dem Gesichtspunkt der globalökologischen Herausforderungen eine intensive und fruchtbare Marx-Rezeption vollzogen, die in Deutschland kaum ein Echo gefunden hat.<sup>37</sup> Unter den deutschen Autoren ist unbedingt Karl Hermann Tjaden zu nennen, dessen 1990 erschienenes Buch „Mensch – Gesellschaftsformation – Biosphäre“ zusammen mit einer detaillierten Auswertung von Marx-Texten und einer umfangreichen Analyse westdeutscher und internationaler Literatur auch konstruktiv-kritischen zu zahlreichen Arbeiten aus der DDR Stellung nimmt, deren Rezeption im Gefolge der „Wende“ des Jahres 1990 sonst weitestgehend abgerissen ist.<sup>38</sup> Meine eigene Auffassung zu dieser Frage lässt sich in aller Kürze so skizzieren: Wenn man den Kern dessen, was als Marx' Gesellschafts- und Geschichtsauffassung betrachtet werden kann, möglichst weitgehend von allen zeitbedingten Ausgestaltungen oder auch Deformationen befreit, dann bleibt die Annahme übrig, dass *erstens* in der Komplexität der Wechselwirkungen, die menschliche Gesellschaften ausmachen, das ökonomische Moment dominiert, und zwar trendbestimmend, nicht etwa linear-deterministisch, und dass *zweitens* das Wesen des Ökonomischen in der

---

<sup>35</sup> John Bellamy Foster: *The Vulnerable Planet: A Short Economic History of the Environment*, New York 1994; ders.: *Marx and the Environment*. In: Ellen Meiksins Wood, J. B. Foster (Hrsg.): *In Defense of History*, New York 1997, S. 149–162.

<sup>36</sup> John Bellamy Foster: *Marx's Ecology. Materialism and Nature*, New York 2000, S. VI–X.

<sup>37</sup> Paul Burkett: *Marx and Nature. A Red and Green Perspective*, New York 1999.

<sup>38</sup> Karl Hermann Tjaden: *Mensch – Gesellschaftsformation – Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur*, Kassel 1990.

gesellschaftlich geformten Wechselwirkung von Mensch und Natur besteht. Eine Ökonomie, die mit der Produktion als Sphäre dieser Wechselwirkung anhebt und darin die menschliche Arbeit als deren Agentin und Vermittlerin zentral thematisiert, ist von vornherein nicht einfach eine Theorie der Gesellschaft, sondern eine Theorie des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur. So sieht es auch Tjaden: „Als Grundbegriff der Gesellschaftslehre muss der Begriff gesellschaftlicher Arbeit geeignet sein, die materiell-praktischen Beziehungen der Menschen zueinander und zur außermenschlichen Natur als die Grundlage und den Gehalt ihrer Gesellschaft insgesamt und zusammenhängend, gleichsam ‚aus einem Guss‘, zum Ausdruck zu bringen. Die in den Geisteswissenschaften dominierende dogmengeschichtliche Trennung von ökonomisch-sozialen und technisch-naturalen Relationen im Arbeitsprozess ist dabei durchaus hinderlich.“<sup>39</sup> Marx hat ja den Gesamtzusammenhang des Ökonomischen als einen dynamischen Zyklus konzeptualisiert, der die Produktion über Zirkulation, Distribution und Konsumtion mit sich selbst vermittelt und damit, da die durch den Zyklus vermittelte Produktion nicht mit jener identisch ist, die ihn eröffnet, Entwicklung einschließt. Dieser Ansatz ist allgemeiner als die Theorie der Warenproduktion überhaupt und die Theorie der kapitalistischen Warenproduktion im besonderen, die er in seiner Politischen Ökonomie detailliert ausgearbeitet hat. Will man Gedanken von Marx für den Entwurf einer Theorie der Produktion, Reproduktion und Evolution des Mensch-Natur-Verhältnisses fruchtbar machen, so muss man meines Erachtens von jenem allgemeineren und grundlegenden Ansatz ausgehen, der prägnant in der *Einleitung* zu seinen *Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie* skizziert ist.<sup>40</sup> Der Skizze des Verhältnisses von Produktion, Distribution, Austausch und Konsumtion, die hier gegeben wird, liegt der Bezug auf die Natur konstitutiv zugrunde: „Alle Production ist Aneignung der Natur von Seiten des Individuums innerhalb und vermittelt einer bestimmten Gesellschaftsform.“<sup>41</sup> Das Verhältnis zwischen den in Betracht gezogenen Momenten der ökonomischen Totalität erscheint als ein zyklisches, reproduktives: „Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Production, Distribution, Austausch, Consumption identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit. Die Production greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Production, als über die andren Momente. Von ihr beginnt der Process immer wieder von

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 24.

<sup>40</sup> Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58. In: MEGA<sup>2</sup> II/1.1, S. 17–45.

<sup>41</sup> Ebd., S. 25.

neuem.<sup>42</sup> Im Kontext gelesen, ist die zentrale Stellung des Reproduktionsgedankens bei Marx unverkennbar, und eine Scheidung des Kosmos der menschlichen Tätigkeiten in bloß produktive auf der einen und bloß reproduktive auf der anderen Seite ist seinem Ansatz fremd – wer diese Scheidung, in der Realität wie in der Theorie, kritisiert, kann sich auf Marx berufen.

Die anspruchsvollen Konzeptualisierungen von Nachhaltigkeit – wie sie in Deutschland beispielsweise von Hans-Joachim Spangenberg<sup>43</sup> oder auch im Verbundprojekt der Helmholtz-Gemeinschaft<sup>44</sup> entwickelt worden sind – beschreiben Nachhaltigkeit als eine Eigenschaft von gesellschaftlichen Entwicklungspfaden (oder eines Bündels möglicher Entwicklungspfade), die darin besteht, sich stabil, langfristig, in der Sequenz einander ablösender Generationen in einem Korridor zu bewegen, der durch Intervalle verschiedener Parameter definiert wird: „Da es sich bei der Entwicklung von Nachhaltigkeitsstrategien um eine Optimierung in vier unabhängigen Dimensionen handelt, ist zudem klar, dass die zu findende Lösung nicht eindeutig sein kann, es also nicht *die Nachhaltigkeitsstrategie* gibt, sondern eine Vielzahl von Optionen, zwischen denen auszuwählen Aufgabe der Politik ist. Statt einer Zielvorgabe kann [...] ein Korridor potentiell nachhaltiger Strategien eingegrenzt werden, der eher sozial oder kapitalfreundlich gefüllt werden kann, ohne notwendigerweise die seitlichen Begrenzungen zu durchbrechen.“<sup>45</sup> Entwicklungspfade aber werden aus Sequenzen von Reproduktionszyklen gebildet, und die vielbeschworenen Pfadabhängigkeiten (path dependencies) sind die Modi, wie nachfolgende Reproduktionszyklen von vorhergehenden konditioniert werden. Ökonomische Theorien, die direkt auf Märkte bezogen sind, unmittelbar also die Zirkulationssphäre der Wirtschaft thematisieren und wirtschaftliche Entwicklung als Sequenz von Durchbrechungen und Neueinstellungen von Marktgleichgewichten abbilden, können solche Reproduktionszusammenhänge nicht unmittelbar ausdrücken, sondern nur als Randbedingungen für die

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 35.

<sup>43</sup> Hans-Joachim Spangenberg: Umwelt und Entwicklung; Marburg 1991; drslb. (Hrsg.): Towards Sustainable Europe. A Study from the Wuppertal Institute for Friends of the Earth Europe, Luton/Brussels 1995; drslb. (Hrsg.): Vision 2020. Arbeit, Umwelt, Gerechtigkeit: Strategien und Konzepte für ein zukunftsfähiges Deutschland, München 2003; drslb.: Die ökonomische Nachhaltigkeit der Wirtschaft. Theorien, Kriterien und Indikatoren, Berlin 2005.

<sup>44</sup> Kopfmüller u.a., Nachhaltige, a.a.O.; Gerhard Banse: Integrative nachhaltige Entwicklung und Technikfolgenabschätzung. In: Utopie kreativ, H. 153/154, Juli/August 2003, S. 680–691.

<sup>45</sup> Hans-Joachim Spangenberg: Nachhaltiges Wirtschaften und Wachstum. In: Utopie kreativ, H. 136, Februar 2002, S. 145–155, hier S. 152.

Konstituierung und das Funktionieren der Märkte zur Kenntnis nehmen. Das adäquate ökonomische Pendant für die Analyse von Entwicklungspfaden wäre eine Ökonomie (mit einer diese einbettenden Gesellschaftstheorie), deren zentrales Thema die *Produktion und Reproduktion des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur* ist.

Die marktfixierten Ökonomien vollziehen die praktische Abstraktion des Tauscherts vom Gebrauchswert, der abstrakten von der konkreten Arbeit, die der Markt selbst vornimmt und die in den globalen Finanzmärkten unserer Zeit kulminiert, theoretisch nach. Erstaunlicherweise ist auch die Stilisierung des Denkens von Marx und Engels zum Marxismus und erst recht zur dogmatisierten Gestalt des Marxismus-Leninismus eben dieser Abstraktion gefolgt: Die politische Ökonomie erschien als Theorie der Produktionsverhältnisse, der *historische* Materialismus als allgemeine Theorie der von ihren Produktionsverhältnissen formierten und determinierten Gesellschaften. Die Einheit von Natur und Gesellschaft blieb als Thema hingegen dem *dialektischen* Materialismus überlassen. Die Begriffe der Arbeit, der Produktion und der Reproduktion bei Marx sind aber – der Tendenz nach, in Ansätzen auch in der Realisierung – Chiffren für eine Theorie der Struktur und Evolution des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur. Gerade dort, wo Marx generationenübergreifende Langzeitzusammenhänge thematisiert, ist ihm eine rein ökonomische Perspektive zu eng, und er nimmt ausdrücklich Bezug auf das Verhältnis des Menschen zur Erde als Inbegriff der Natur, der er nicht nur gegenübersteht, sondern die auch seine Lebensgrundlage bildet und der er unentzerrbar angehört: „Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“<sup>46</sup> Besser kann man den Gedanken der Generationengerechtigkeit, die moralische Quintessenz des Nachhaltigkeitsprinzips, wohl kaum in Worte fassen. Die aktuelle Problematik der Nachhaltigkeit fordert dazu auf, in Marx' Opus alles das zu elaborieren und zu systematisieren, was sich als Kontur einer auf die Produktion und Reproduktion des Mensch-Natur-Verhältnisses gerichteten Theorie lesen lässt. Dabei wäre es unseriös, Marx eine konsistente Theorie zuschreiben zu wollen, die auf Probleme antwortet, deren Charakter und Ausmaß erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar geworden ist. Spangenberg gelangt zu dem Ergebnis, dass das Werk von Marx und Engels „sowohl verstreute ökologische Denkansätze als auch eine durchgehend posi-

<sup>46</sup> Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band. In: MEGA<sup>2</sup> II/15, S. 752 (MEW 25, S. 784).



tive Bewertung des Industrialismus unter Vernachlässigung seiner Umweltrelevanz enthält“.<sup>47</sup> Ähnlich sieht es auch Löwy: Einerseits findet er in Marx' Opus Belegstellen für eine „recht unkritische Haltung zu dem vom Kapitalismus geschaffenen industriellen Produktionssystem“, eine Neigung, „die ‚Entwicklung der Produktivkräfte‘ zum Hauptträger des Fortschritts zu machen“, und attestiert ihm den Mangel eines allgemeinen Begriffs „von den *natürlichen Schranken* der Produktivkräfteentwicklung“; andererseits verweist er auf verschiedene Texte von Marx und Engels, „in denen die ökologische Dimension des sozialistischen Programms berücksichtigt ist“; insgesamt gelangt er zu dem Ergebnis, dass es bei ihnen an „einer ökologischen Gesamtperspektive mangelt“.<sup>48</sup> Diese Urteile kann man nicht einfach von der Hand weisen. Der Zugriff auf Marx' Werk darf auch in dieser Frage kein passiv-rezeptiver, sondern muss ein konstruktiver sein, der – von seinen ökonomischen und gesellschaftstheoretischen Ausgangspunkten beraten – die gesuchte Theorie aktiv entwirft, ohne diesen Prämissen blind zu folgen.

Im Rahmen eines kritischen Überblicks über die gegenwärtige Situation der Nachhaltigkeitsidee bemerkt Spangenberg: „Eine neue politische Praxis kann auf die Dauer nicht ohne eine neue theoretische Fundierung auskommen. Eine umfassend angelegte Theorie nachhaltiger Entwicklung gibt es bisher jedoch nicht, wohl aber Einzelemente, die teils parallel und unverbunden, teils integriert in verschiedenen Nachhaltigkeitsstudien genutzt werden.“<sup>49</sup> Heute konstituiert der Nachhaltigkeitsgedanke ein transdisziplinäres Feld, in dem sich Theoriefragmente unterschiedlichster Herkunft, prätheoretische Überlegungen und (noch) nicht theoretisierte Praxiserfahrungen verbinden. Dieses Feld wird wesentlich durch Wertorientierungen wie die Idee der Gerechtigkeit und insbesondere das Desiderat der Einheit von intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit integriert.<sup>50</sup> Zugleich ist dieses Feld ein Schmelztiegel, in dem Theorien modifiziert, transformiert und neugebildet werden. Das betrifft zur Zeit vor allem das Ensemble der ökonomischen Wissenschaften; die mangelnde Eignung reiner Marktökonomien, Phänomenen wie der ökologischen Krise oder der Krise der Erwerbsarbeit gerecht zu werden, treibt zahlreiche

---

<sup>47</sup> Spangenberg, Die ökonomische Nachhaltigkeit der Wirtschaft, a.a.O., S. 79.

<sup>48</sup> Löwy, Destruktiver Fortschritt, a.a.O., S. 308, 309, 312, 314.

<sup>49</sup> Hans-Joachim Spangenberg: Nachhaltigkeit – Konzept, Grundlagen, Herausforderungen, Anwendungen. In: Utopie kreativ, H. 174, April 2005, S. 327–341, hier S. 340.

<sup>50</sup> Reinhart Bellmann, Hubert Laitko, Klaus Meier: Generationengerechtigkeit: Die Verknüpfung ökologischer und sozialer Zielstellungen im Nachhaltigkeitskonzept. In: Utopie kreativ, H. 153/154, Juli/August 2003, S. 635–648.

alternative Ansätze hervor.<sup>51</sup> Von großer Bedeutung für den Nachhaltigkeitsdiskurs ist die Herausbildung der Ökologischen Ökonomie, als deren Klassiker Herman E. Daly gilt.<sup>52</sup> Noch einen wesentlichen Schritt weiter – an Daly kritisch anknüpfend und zugleich dessen konzeptionellen Horizont überschreitend – gehen Adelheid Biesecker, Sabine Hofmeister und Hans Immler mit dem Entwurf einer alternativen, nachhaltigkeitstauglichen Ökonomie, in deren Zentrum die Kategorie „(Re)Produktivität“ steht.<sup>53</sup> Dieser theoretische Vorstoß wurde durch die Integration von Perspektiven der feministischen Ökonomie ermöglicht oder zumindest befördert.<sup>54</sup> Auf dieser Grundlage wird es möglich, die Diskurse über die „Zukunft der Natur“ und die „Zukunft der Arbeit“ konsequent zusammenzudenken und die gemeinsame ökonomische Wurzel der auf beiden Feldern bestehenden tiefgreifenden Krisen freizulegen.<sup>55</sup>

Könnte es sein, dass sich im weiteren Verlauf der Integrationsprozesse, die im Feld der Nachhaltigkeitsforschungen ablaufen, das Gerüst einer künftigen konsistenten Theorie herauskristallisiert? Sicher ist das keinesfalls, die weitere Entwicklung transdisziplinärer Konstellationen lässt sich kaum voraussagen. Dennoch sehen verschiedene Autoren gute Gründe für eine solche Erwartung. So betont Klaus Meier, dass man sich mit dem Bezug auf normative Positionen, so wichtig und so inspirierend er auch immer ist, keineswegs begnügen dürfe: „Mit dem Wertediskurs verfügen wir in der Tat noch nicht über jene gesellschaftstheoretischen Bestimmungen, wie der Stoffwechselprozess des Menschen mit der Natur dauerhaft auf eine nachhaltige Basis gestellt werden kann.“ Vielmehr bedürfe es „der Entfaltung einer Nachhaltigkeitslogik aus den inneren Entwicklungserfordernissen der zu gestaltenden Prozesse

<sup>51</sup> Günter Krause: Die Geschichte der ökonomischen Theorien zwischen Mainstream und Alternative. In: *Utopie kreativ*, H. 143, September 2002, S. 783–803.

<sup>52</sup> Herman E. Daly: *Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung*. Salzburg 1999; Robert Costanza, John Cumberland, Herman Daly, Robert Goodland, Richard Norgaard: *Einführung in die Ökologische Ökonomie*. Deutsche Ausgabe hrsg. von Thimo W. Eser, Jan A. Schwaab, Irmi Seidel und Marcus Stewen, Stuttgart 2001.

<sup>53</sup> Hans Immler, Sabine Hofmeister: *Natur als Grundlage und Ziel der Wirtschaft. Grundzüge einer Ökonomie der Reproduktion*, Opladen 1998; Adelheid Biesecker, Sabine Hofmeister: *Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie*, München 2006.

<sup>54</sup> Adelheid Biesecker, Maite Mathes, Susanne Schön, Babette Scurrill (Hrsg.): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg in eine Ökonomie des Guten Lebens*, Bielefeld 2001.

<sup>55</sup> Adelheid Biesecker, Sabine Hofmeister: *Der Beitrag der Kategorie (Re)Produktivität zur Nachhaltigkeitsdebatte. Beitrag zur Dokumentation des Seminars „Theoretische Grundlagen nachhaltiger Entwicklung“ der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 18. Mai 2006 in Berlin*, RLS-Arbeitspapier 2006, S. 3.

heraus“.<sup>56</sup> Wo findet man die leitende Idee, aus der die gesuchte „Nachhaltigkeitslogik“ entfaltet werden könnte? Transdisziplinäre Konstellationen, in denen alles im Fluss ist, laden ein zum Wettbewerb potentieller Paradigmen um ihre Eignung als Matrix der angestrebten theoretischen Synthese. Löwy sieht hier einen möglichen Ansatzpunkt für eine Renaissance des von Marx ausgehenden Denkens: „Die ökologische Frage ist meines Erachtens *die große Herausforderung* für einen neuen Frühling des marxistischen Denkens an der Schwelle des 21. Jahrhunderts.“<sup>57</sup> Eine unkritische Marx-Apologik wäre dafür freilich die denkbar schlechteste Startposition. Dieser Tatsache ist sich Löwy voll bewusst und identifiziert sich ausdrücklich mit einer Anregung von Daniel Bensaïd:<sup>58</sup> „Dessen eingedenk, dass es ebenso falsch wäre, Marx von den ‚progressivistischen‘ oder ‚prometheischen‘ Illusionen seiner Zeit freizusprechen, wie ihn zu einem Barden der maßlosen Industrialisierung zu machen, empfiehlt er uns ein weit fruchtbareres Herangehen: sich in den Marx-schen Widersprüchen ‚niederzulassen‘ und die ernst zu nehmen.“<sup>59</sup> Sich dieser Herausforderung zu stellen, dürfte eine schwierige Arbeit sein, die im wesentlichen noch zu leisten ist, durch die Erschließung der naturwissenschaftlichen Studien von Marx jedoch um einiges aussichtsreicher geworden ist. Beim Spekulieren über die Motive, die Marx dazu veranlasst haben könnten, einen so unerwartet großen Teil seiner Lebenszeit und vor allem seiner späten Jahre dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen, hatte ich früher die verschiedensten Möglichkeiten in Betracht gezogen – vom intellektuellen Kontrastprogramm zu den ermüdenden ökonomischen Arbeiten bis zur Suche nach Paradigmen der Theoriekonstruktion in den Naturwissenschaften mit dem Ziel einer etwaigen Übertragung auf die Theoriebildung im *Kapital*. Heute liegt mir die Annahme näher, dass er es vor allem mit dem Ziel getan haben könnte, seine Gesellschaftstheorie als eine Theorie des Mensch-Natur-Verhältnisses auszugestalten.

**Autor:** Prof. Dr. Hubert Laitko, Florastr. 39, 13187 Berlin.

Email: [laitko@hotmail.com](mailto:laitko@hotmail.com)

---

<sup>56</sup> Klaus Meier: Netzwerke für eine nachhaltige Gesellschaft. In: Utopie kreativ, H. 140, Juni 2002, S. 507–518, hier S. 509.

<sup>57</sup> Löwy, Destruktiver Fortschritt, a.a.O., S. 314.

<sup>58</sup> Daniel Bensaïd: Marx l'intempestif, Paris 1995, S. 347.

<sup>59</sup> Löwy, Destruktiver Fortschritt, a.a.O., S. 314.